



Der Geigenbogen singt

Giuliano Carmignola und das Venice Baroque Orchestra begeisterten beim **Migros-Classics-Konzert** in der St. Galler Tonhalle. **Bettina Kugler**

Es gibt Momente an diesem Abend, da scheint die Luft zu vibrieren; selbst das Rauschen der Lüftung stört dann. Denn Giuliano Carmignola, venezianischer Violinvirtuose wie Jahrhunderte vor ihm Antonio Vivaldi (dessen Werke gut die Hälfte des Programms ausmachen), entfacht die Glut der italienischen Barockmusik im Grenzbereich des kaum mehr Hörbaren. Läufe und Verzierungen huschen elfenhaft vorbei; alles ist aufgeladen mit Spannung und Energie. Das hat mit Lautstärke überhaupt nichts zu tun. Aber zum Beispiel mit der präsenten Laute im Continuo.

Kein gepflegtes Plätschern

In hellwacher **musikalischer** Interaktion mit den **Musikern** des Venice Baroque Orchestra spielt Carmignola an gegen die verbreitete

Harmlosigkeit barocker **Musik** für Streicher, zumal italienischer Herkunft. Mit ihr hat die Schallplattenindustrie jahrelang gut verdient und unsägliche Produkte wie «Barock zum Baden» auf den Markt geworfen. Doch gepflegtem Plätschern verweigern sich Carmignola und die Spezialisten aus der Lagunenstadt konsequent: Haben doch Vivaldi, der weltläufige Händel und der etwas jüngere Franzose Jean-Marie Leclair mehr zu bieten an Substanz – und an sacht lodernem Feuer.

Die Spanne reicht von kompakt-überschaubaren Concerti grossi bis zu zwei späten Violinkonzerten Vivaldis; ideales Bindeglied dazu sind zwei Konzerte Leclairs von grosser melodischer Schönheit. Hier zeigt sich bereits die frappierende Differenzierungskunst Carmignolas mit dem

Bogen: fast schwebt er über den Saiten, sowohl in beweglichen Verzierungen als auch in den langsamen Sätzen. Nicht die linke Hand formt und gestaltet den Gesang der Kantilenen – womöglich mit gefühligem Vibrato. Vielmehr singt und atmet der Bogen.

Unterschwellig wild

Adagio heisst bei Giuliano Carmignola nicht Entrücktheit; nichts Glattpoliertes haben die Mittelsätze in Leclairs Violinkonzerten Nr. 3 und 4, erst recht nicht in Vivaldis Konzerten e-Moll und C-Dur. Zur unterschwellig immer spürbaren Wildheit passt, dass hin und wieder auch ein ausgehaltener Schlussston nicht lupenrein ist – das Prickeln wird dadurch nur stärker. Wie durch das unwillkürlich wilde Stampfen in der schönsten Kantilene.